

Westfälischer Anzeiger.

Dienstag, den 4ten September 1804.

Technologie.

Antwort auf eine Frage des Westf. Anz. im Januar. Stücke von 1804, wie nämlich das weisse Gewebe oder Gewinde in den Stängel einiger Gläser komme?

Der Einsender dieser Frage hat allerdings Recht, sich darüber zu wundern; denn mir ist es nicht besser gegangen, als ich zum erstenmahl dergleichen Gläser sah. Lange habe ich vergebens darnach gefragt, wie sie gemacht würden, weil ich niemanden fand, der im Stande gewesen wäre, mir dieses Räthsel zu lösen. Man findet sogar viele Glasbläser, die diese Arbeit nicht kennen, und selbst nicht wissen, wie sie gemacht wird.

Doch, ehe ich zur Beantwortung dieser technologischen Frage übergehe, muß ich etwas, zur mehrern Verständlichkeit vieler Leser, die nie in einer Glashütte gewesen sind, vorausschicken, damit ihnen meine Erklärung deutlich werden kann.

Erstlich muß ich ihnen sagen, was das weisse Gewebe oder Gespinnst in dem Stängel solcher Gläser ist. Es ist Kristallglas, das sich durch seine, dem Schnee ähnliche Weisse auszeichnet. Das rothe Gewinde hingegen, das man auch in einigen Gläsern zwischen dem weissen Gewinde durch-

laufend siehet, ist Rubinglas, das mit Gold versetzt seyn soll. Es scheint, daß der Stängel eines solchen Glases hohl sey; wenn man ihn aber in der Mitte durchschneidet: dann findet man ihn ganz massiv. Ich habe nicht nur ein solches Glas, sondern auch einen solchen durchschnittenen Stängel vor mir, der mich davon durch alle Sinne überzeuget.

Zweytens muß ich berühren, daß die Glasmasse in glühendem Zustande ganz weich, wie Wachs ist, und sich nicht nur nach allen Richtungen biegen, sondern auch in alle Formen blasen und selbst in die feinsten Fäden spinnen läßt.

Ein solches Glas kann zwar ein einziger geschickter Arbeiter für sich allein machen; es sind ihrer aber gewöhnlich zwey bis drey an solcher Arbeit, damit das Werk desto geschwinder von statten gehe.

Daß bey dem Blasen solcher Gläser mehrere Häfen (Schmelztiegel) mit der dazu nöthigen Glasmaterie im Ofen vor den Arbeitern stehen müssen, ist leicht zu begreifen, nämlich einer mit derjenigen Glasmaterie, wovon das eigentliche Glas gemacht wird, ein anderer, worin die Kristallglas-Materie, und, nach Beschaffenheit

der Umstände, auch ein dritter, worin Rubinglas-Materie sich befindet.

Die Arbeit eines solchen Glases wird mit dem Strängel angefangen. Zuerst nimmt der Arbeiter mit seiner Blaseröhre ein wenig von der Glasmaterie aus dem Hasen, und ziehet ein dünnes Strängelchen; ein anderer reicht ihm mit der Blaseröhre ein wenig Kristallglas-Materie, und nun spinnt er damit um das dünne Strängelchen die Zierrathen. Sind diese angebracht: dann umwickelt er dieselben mit der Glasmaterie des eigentlichen Glases, und fährt so fort, bis der Strängel fertig ist. Ist dieser fertig, dann setzt ihm sein Gehülfe an die eine abgeschnittene Seite des Strängels den Fuß des Glases an, den der erste Arbeiter dann ausarbeitet. Ist dieses geschehen, dann schneidet er die obere Seite des Strängels von der Röhre ab, und setzt seine Blaseröhre an den Fuß des Glases fest an. Man bläset ihm sein Gehülfe an die obere Seite des Strängels den Kelch des Glases an, und schneidet seine Röhre ab, worauf, zuletzt der erste Arbeiter das Glas ins Feuer hält und fertig ausarbeitet.

Dieses Verfahren ist etwas anders bey solchen Gläsern, durch welche in der Mitte des Strängels ein Gespinnst von Kristallglas von oben herunter läuft. Wenn dieses gemacht werden soll, so hat der Arbeiter eine eiserne reine Tafel vor sich auf der Werkbank liegen. Auf dieser macht er von Kristallglas zuerst das feine Gespinnst von feinen Fäden, die er von glühender Glasmasse so lange herauf und herunter zieht, bis das Gewebe fertig ist. Dann nimmt er mit der Blaseröhre etwas von derjenigen Glasmaterie, wovon das Glas seyn soll, und wickelt jenes Gespinnst von

Kristallglas hinein, so daß es rund um damit umhüllt wird. Ist dieses geschehen, so reicht ihm sein Cammerad mit der Blaseröhre etwas Kristallglas Materie, wo mit er dann um den Strängel des Glases das Schlangengelwinde macht; soll nun noch Rubinglas-Materie an ihm angebracht werden: so muß man ihm abermahls eine Röhre mit dieser Glasmasse reichen, damit er auch diese Zierrathen entweder gleich zwischen jenen anbringen kann, oder auch erst dann, wann er den Strängel nochmahls mit Glasmaterie umwickelt hat. Zuletzt wird, wie gesagt, der Strängel mit derjenigen Glasmaterie umhüllt, wovon eigentlich das Glas ist, und dann weiter, wie oben beschrieben, das Glas vollendet. Ich hoffe, daß diese Beschreibung den Lesern des W. A. verständlich seyn wird; denn sie besser zu geben bin ich nicht im Stande. Die Nähe der Glashütte, woben ich wohne, hat mich, nebst der guten Bekanntschaft mit den Arbeitern, in den Stand gesezt, sie zu geben.

Aus ihr wird nun auch einleuchtend, daß ein solcher Glassträngel gewöhnlich dicker ist, als der eines andern Glases, und daß je mehr Zierrathen an ihm angebracht werden, er desto dicker werden muß. Ich find solche Gläser, sowohl des hohen Preises des Kristall- u. Rubinglases, als auch der vielen Arbeit wegen theuer. In Sachsen kostet ein solches Weinglas, in dessen Strängel auch ein Rubinglasstrich durchläuft, 15 Mark oder 16½ Stbr. im Duzend. Sie werden im Thüringischen, in Böhmen und in Frankreich gemacht, und müssen bey einem puren Holzfeuer geblasen werden, weil ein Steinkohlenfeuer die Glasmasse nicht so rein erhalten, sondern mehr

oder weniger schwärzen u. befecken würde. Wer sich eines guten Trinkgeldes getröstet, dem wird man die Arbeit eines solchen Glases, zwar nicht mit Kristall- noch Rubinglas, sondern mit anderer Glas-materie zu Stollberg bey Aachen in der Glashütte zeigen.

J. Schmidt.

Lehren in Beyspielen.

Neue Mittel, der Jugend den Religions-unterricht eindringlich zu machen.

Es ist kürzlich im W. A. mehrmahl's von der großen Aufgabe die Rede gewesen, wie man es anzufangen habe, um den der Jugend zu ertheilenden Religions-unterricht den Bedürfnissen der Zeit gemäß wirksam u. eindringlich zu machen. Die mancherley deshalb vorgeschlagenen Mittel sind, so probat sie auch seyn mögen, doch nicht so gemächlich in Anwendung zu bringen, als die beyden neuen Mittel, welche ich vor kurzem von dem Pastor — r — zu — b — im . . . schon erlernt habe.

Der Pastor — r — bringt seine Catechumenen, nachdem er ihnen durch treuflustiges Abfragen den Catechismus Lutheri ins Gedächtniß gebracht hat, in die Kirche zur öffentlichen Confirmation. Er examinirt sie, und die Eltern werden sammt der ganzen versammelten Gemeinde augenscheinlich überzeugt, daß die Kinder den Catechismus auswendig wissen und folglich würdig sind, unter die Zahl der Mündigen im Christenthume aufgenommen zu werden. Nur eins fehlte noch: die Sache der Religion war der unterwiesenen Jugend noch nicht ans Herz gelegt worden. Die vorgetragenen oder vielmehr im Buche vorgeschriebenen Lehren und Gebote

hatten die Kinder zwar erlernt, aber noch nicht deutlich eingesehen; die Wahrheit und Verbindlichkeit derselben war ihnen noch nicht anschaulich geworden, noch nicht zu Herzen gegangen. Ihnen nun bey der Confirmation auf einmahl die Augen des Verstandes aufzuthun und ihnen recht deutlich zu machen, was sie bis dahin erlernt hatten, das ging nicht an, das erlaubte die Kürze der Zeit nicht. Es blieb nichts anders übrig, als den Schlen-drian des Unterrichts zu verlassen und unmittelbar auf das Herz der Kinder zu wirken. Nachdem die Kinder abgefragt worden und auf den Segen des Herrn warteten, tritt der Pastor — r — auf, um sich seiner fernern Seelsorge zu entledigen; er versichert den Eltern seiner Zöglinge, daß er nun das Seinige reichlich gethan habe; jetzt sey es ihre Sache, ihre Kinder bey dem Einen zu bewahren, daß sie den Herren fürchten und in Gottseligkeit und Ehrbarkeit ein stilles Leben führen; er könne nichts weiter hiebey thun, als ihnen und ihren Kindern das Gewissen schärfen, und das wolle er nun noch zu guter Letzt unter Gottes Beystand thun. *Ὡς ἐξουσιαν ἔχων* (d. h. gewaltiglich, und nicht wie andre Prediger und Schullehrer) schärft er ihnen nun das Gewissen dadurch, daß er einen gedruckten Bogen aus der Tasche zieht und ihnen — — das (unter dem Namen des Huren-Edicts bekannte) preussische Edict, den Kindermord betreffend, vorliest. Die Scene war herzbrechend, und alle Zuhörer, die Kinder und ihre Eltern, Alte und Junge, entsakten sich über eine solche Lehre.

Eben dieser Prediger — r — sucht auch der in dem gegenwärtigen Zeitalter über-

handnehmenden Zerstreuungs- u. Vergnügungssucht durch seine Catechisationen kräftig entgegen zu arbeiten. Es fiel ein Kirchmefstag ein. Natürlicher Weise konnte er sich wohl vorstellen, daß die Kinder sich schon seit geraumer Zeit auf diesen Tag gefreut, ihre Sparbüchse darauf verwahrt und mancherley Anschläge gemacht hatten, sich an diesem herrlichen Tage zu ergötzen. Um der Zügellosigkeit der Jugend vorzubengen und sie in den Schranken der Gottseligkeit und Ehrbarkeit zu halten, warnt er sie Tags zuvor nach geendigter Lektion, „es solle sich nur keiner von ihnen unterstehen, sich auf der Kirchmef sehen zu lassen, widrigenfalls es nicht gut gehen werde.“ Wie nun überhaupt seit den Zeiten Adams, in dem wir alle als in dem Repräsentanten des ganzen menschlichen Geschlechts zu Sündern und sündigen, verderbten Menschen geworden sind, die böse Lust auch in der unschuldigen Jugend die Oberhand hat: so fruchtete auch hier die Vermahnung des Herrn Pastors gar nichts. Man sah die Catechumenen sammt u. sonders auf der Kirchmef, froh und guter Dinge; keiner war zu Hause geblieben, um zu beten u. den Catechismus zu lernen. Nicht ohne tiefes Leidwesen bemerkte diesen getriebenen Unfug der Herr Pastor, als er am folgenden Morgen wieder anfang, die ausgegebene Lektion des Catechismus aussagen zu lassen, und schon der erste Knabe und das erste Mädchen, welche er fragte, beim Aussagen mehrmahls anstießen. Es wurde bald offenkundig und von allen Kindern trotz der inwohnenden bösen Lust und Lücke aufrichtig gestanden, sie seyen gestern auf der Kirchmef gewesen und hätten darum den

Catechismus nicht so perfect gelernt. Man war keine Zeit mehr zur Belehrung; die Belehrung, die er ihnen am Tage vor der Kirchmef so kräftig erteilt hatte, war fruchtlos geblieben: wenn die vermaledeyete Vergnügungssucht nicht überhand nehmen und nicht tiefe Wurzel schlagen sollte, so mußten ernstere Maasregeln ergriffen und der Stock mit der Gewalt des Evangeliums in Verbindung gebracht werden. Der Herr Pastor zieht das Schwert des Geistes, welches er auf den Fall der Noth schon vorläufig zu sich gesteckt hatte, — den Prügel — unter seinem Ueberrock hervor u. gibt ihnen allen nach der Reihe, was ihre Thaten werth sind. Die Stunde verfloß unter diesem Act, aber sie war nicht verloren, denn die Warnung vor der Vergnügungssucht war den Kindern nun ein dringlicher gemacht worden, als durch Hin- und Hersprechen hätte geschehen können. Hätten die Kinder nur eingesehen, was zu ihrem wahren Frieden dient: so wären sie aus keiner Lektion mit dankbarerm Herzen nach Hause gegangen, als aus dieser. Die Glocke schlug zwölf, als der letzte von den Sündern seine Streiche empfing. Gewohnter Maßen und nie schicklicher u. passender schloß der Herr Pastor die Lektion mit einem „nun laffet uns Gott danken!“ und einem herzrührenden Gebet.

Tagesgeschichte.

Fürstenthum Osnabrück.

Glaubhaften Nachrichten zufolge sitzt seit einiger Zeit in Meile abermahls ein Frauenzimmer, ein junges Mädchen, das im Kirchspiel Neuenkirchen gedient hat, und daselbst ein Bauernhaus angezündet haben soll.

Es hat, wie es heißt, diese That noch zur Zeit nicht eingestanden; vielmehr auf alle Fragen, wodurch der Richter zum Verständniß führen wollen, ein standhaftes Nein geantwortet. Auch hat man eben so wenig die geringste Ursache oder Veranlassung zu dieser vermuthlichen Brandstiftung auffinden können. Der Verdacht auf diese Person ist indessen ziemlich allgemein, und vielleicht nicht ungegründet; sie soll z. B. geständiger Maßen 14 Tage vor dem Brande von einem Traume gesprochen haben, worin sie das Haus und den Kotten in Flammen gesehen haben will, sie soll kurz vor dem Brande auf dem Dache des Hauses und gerade an der Stelle desselben gesehen worden seyn, wo gleich darauf das Feuer ausgebrochen ist, und nun, da sie dieses nicht läugnen kann, vorgeben, daß sie habe ein Vogelnest suchen oder aufnehmen wollen u. u. Lauter Umstände, die gewiß die allgemeine Vermuthung zur Wahrscheinlichkeit, zur Sicherheit ergeben!

Es ist doch wirklich seltsam, daß im Fürstenthum Osnabrück, im Amte Gronenberg insbesondere, seit kurzer Zeit die Brandstiftungen so häufig sind; und wie viele Wohnungen mögen im Rauche aufgegangen seyn, ohne im mindesten eine ruchlose Hand vermuthet zu haben? — Aber ist es nicht ebenfalls bemerkenswerth, daß fast alle Brandstifter Frauenzimmer sind? — Ich möchte nicht um alles in der Welt behaupten, daß die Ursache davon vielleicht in irgend einer dem anderen Geschlechte angebohrnen größeren Bosheit zu suchen seye; nein, viel lieber möchte ich, wenn auch einseitig genug, zehn andere Ursachen anführen, um die Brandstifterinnen von diesem Verdachte zu retten.

Man beschuldigt z. B. das weibliche Geschlecht einer größeren Neugierde, vielleicht macht es demselben Freude, ein Bauernhaus mit Stroh gedeckt so schnell auflockern zu sehen; der Anblick hat wirklich ein majestätisches Ansehen, ihm kommt das beste Feuerwerk nicht gleich, das durch Kunst hervorgebracht wird u. u. u. Es wäre gewiß nicht wenig interessant, über diese Bemerkung eine eigene Abhandlung zu lesen!

Schulprüfungen.

Fragment aus der Briefftasche eines Reisenden durch Ostfriesland.

— In H. . . , woselbst ich gestern ankam, war ich zufälliger Weise Zeuge eines sogenannten Dorfschul-Examens, welches in allen Kirchen Ostfriesland (ein Paar kleine Herrlichkeiten ausgenommen) am Sonntage Judica gehalten wird. Eine jährliche öffentliche Prüfung der Jugend, oder vielmehr, eine öffentliche Darlegung der Methode, nach welcher die Jugend in der Schule unterrichtet wird, ist an sich eine recht löbliche Sache. Nur Schade, daß der eigentliche Zweck dieser — wenn ich recht gehört habe — von dem vormahligen Generalsuperintendent Hahn gestifteten Schulprüfung so ganz verfehlt wird. Nach Hahn's Meinung — so denke ich mir wenigstens die Sache — sollten die Eltern selbst sehen, wie ihre Kinder in der Schule unterrichtet werden. Der öffentliche Actus sollte also nicht so sehr eine Probe des Fleißes der Kinder u. ihrer in dem verfloßenen Schuljahre gemachten Fortschritte seyn, als vielmehr eine öffentliche Darstellung der Methode des Unterrichts von

Seiten des Schullehrers. Denn die Hausväter und Hausmütter haben sonst gar keine Gelegenheit, dem Schulunterricht ihrer Kinder in dieser Hinsicht mit beizuwohnen. Schlimm wäre es freylich nicht, wenn es den Eltern erlaubt wäre, dann u. wann einen Vormittag oder Nachmittag in der Schule seyn und dem Unterricht zusehen und zuhören zu können. Das würde manchen faulen Lehrer anspornen zur Thätigkeit, und manchem fleißigen eine angenehme Aufmunterung seyn. Doch mag dies aus andern Gründen nicht gut angehen können. Genug, das öffentliche Schulrassen soll diesen Fehler — wenn ich so sagen darf — wieder gut machen. Aber, hilf Himmel! es macht ihn wahrlich noch viel schlimmer. Denn statt, daß von dem Schulmeister eine solche Unterrichtsstunde öffentlich in der Kirche gegeben werden soll, wie dergleichen gewöhnlich in der Schule gegeben werden, wird die Zeit mit unnützen, zweckwidrigen, den ungebildeten Theil der Zuschauer zwar belustigenden, dem gebildeten hingegen höchst lästigen Beschäftigungen u. Schnurrsprecheren hingebracht. Durchgängig werden die Kinder dazu 8 bis 14 Tage und oft noch länger vorher in der Schule vorbereitet, so daß nun alles papagoienmäßig abgeplappert wird.

Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen nun das Schulfest in H... weiter beschreibe. Zuerst trat nach vorher abgehaltener Predigt über das gewöhnliche Sontagsbegangium der Pastor auf und hielt eine kurze Rede an die Versammlung, worin einige gute Gedanken über Unterricht und Erziehung vorkamen. Dann hob der Schulmeister loci an und ließ zuvörderst die Kinder singen, aber nicht — was zweckmä-

sig gewesen wäre — einige Strophen aus dem Provincial-Gesangbuch, sondern ganz fremde Arien nach unbekannten Melodien. Hierauf ward gelesen — dann catechesirt — so schien es mir wenigstens; denn verstehen konnte man kein Wort davon, so geschwind, ton- und accentlos geschab alles. Man wurde zwischen einigen größeren Schülern ein Gespräch gehalten, mich dünkt, über die Witterung — wovon man abermahls kein Wort verstehen konnte. Ich sah mich unterdessen in der Kirche u. unter den Zuschauern um. Einige lachten, andere sprachen mit einander; im Hintergrunde balgten sich einige Gassenjungen. Das Gedränge der Menschenmasse war unausstehlich. Ein morscher Stuhl schlug von der ungewöhnlichen Schwere, womit er beladen war, zusammen. Es kam Tumult. Aber das Examen nahm ungehindert seinen Fortgang, indem der staltliche Examinator keine Noth davon nahm. Das ganze Wesen — ein wahres Carrikaturgemälde in originali — war mir schon lange zum Ekel. Ich stand glücklicher Weise nicht weit von einer Thüre — und schlich mich hinaus.

„Armer Hahn, dacht' ich — möchtest du einmahl wieder aufstehen und deine Anstalt in praxi-besehen, wahrlich, du würdest eilen, um einen solchen Schul u. Kirchennusfug, womit deine liebe Pädagogik Ostfriesland heimjuchte, so bald, wie möglich, abzuschaffen!“ — Aber warum bleibt denn noch immer das alte Unwesen? — fragen Sie — und warum wird, wenn doch jährlich eine solche Prüfung gehalten werden soll, dieselbe nicht zweckmäßiger und nützlicher eingerichtet? — — — — —

Antworten.

Litterarische Nachweisung, zwey Anfragen
im Westf. Anzeiger betreffend.

In No. 103. des vorigen Jahrganges S. 1647 wird nach den Mitteln gefragt, durch welche den Schullehrern auf dem Lande neben dem karglichen Schulgelde ein kleines stehendes Gehalt verschafft werden? — Diese Frage wurde schon vor einigen Jahren in einem Journale aufgeworfen, das in unserem Westfalen wohl noch nicht so viel, als es verdient, gelesen wird. Ich meine die Bibliothek der pädagogischen Litteratur von Gutsmuths — eine Zeitschrift, die sich eben so sehr durch gründliche Recensionen als durch gehaltvolle Abhandlungen auszeichnet, und die — beyläufig gesagt — gerade jetzt vorzüglich interessant ist, da sich die Pädagogik wieder in einer wichtigen Krise zu befinden scheint, indem die eine Parthei mit vielem Geräusche eine ganz neue pädagogische Schöpfung verkündigt, die andere ein parturitum montes jener entgegen ruft, und der kleinere Theil, ohne sich für eine jener Partheien zu erklären, nach Paulinischen Grundsätzen alles prüft und das Beste behält. — Eine Antwort auf die genannte Anfrage findet man im Jahrg. 1801 Bd. 1. S. 82. Indessen möchten dadurch neue Vorschläge wohl nicht überflüssig gemacht seyn. Man vergleiche: Mauck's Revision u. Critik der Vorschläge zu Gewinnung von Mitteln, wodurch eine Erhöhung der Schullehrer-Besoldung möglich wird, — im Predigers Journale für Sachsen, Novemb. 1803.

Im 34ten Stücke des diesjährigen Anzeigers wünscht ein Ungenannter, daß die Zweckmäßigkeit der Kindertheater, welche neulich in diesen Blättern (Anhangsh. IV. von 1803.) einen geschickten Bertheiliger fanden, noch weiter erörtert werde, wenn der Gegenstand nicht etwa schon irgendwo unparthiisch abgewogen und darüber entschieden worden sey. — Entschieden läßt sich nun wohl freylich über diesen Gegenstand so leicht nicht. Wo sich so vieles für und gegen eine Sache sagen läßt, da pflegen die Meinungen immer getheilt zu bleiben; und wer hat das Recht, einem Anderen seine individuelle Ueberzeugung aufzubringen? Indessen haben wir schon mehrere und zum Theil treffliche Abhandlungen, deren Vergleichung sehr interessant ist, über die Kindertheater erhalten. Da der Ungenannte versichert, nur dürftig mit der pädagogischen Litteratur bekannt zu seyn, und es auch manchem anderen Leser angenehm seyn möchte, jene Abhandlungen kennen zu lernen, so nenne ich hier einige mir bekannt gewordene Schriften, in welchen der Gegenstand untersucht ist.

Campe: soll man die Kinder Komödien spielen lassen? im Braunschweigischen Journal. Jahrgang 88. — Bogisländische Blätter für Polzeyskunde. St. 2. — Christliche Moral in alphabetischer Ordnung. Dortmund, Mattingrodt. (s. den Artikel Schauspiele). — Dramen an Schulfesten, herausgegeben von Hartung 1803 (die einleitende Abhandlung). — Fragmente über Declamation, von J. Rambach. 2tes Heft. Berlin, Nicolai. — Ueber den Einfluß des

Schauspiels auf die Bildung der Jugend, von Schröder, Pred. zu Nordhofen im Fürstenthum Neuwied. Gotha, Perthes 1804.

Der letztgenannte Schriftsteller nimmt die Kindertheater in Schutz *). Die meisten Uebrigen erklären sich, und einige sehr stark dagegen. Von der Gegenstand interessirt, der lese, vergleiche und urtheile. Ohne jemandes Meinung bestechen zu wollen, erlaube ich mir, hier gelegentlich und ohne Annäherung meine Meinung zu sagen. Nach meiner Ueberzeugung sind die Kindertheater eben so, wie die Kinderbälle (Westf. Anz. 1803. St. 19) aus dem Register der Vergnügungen auszustreichen, welche man der Jugend unbedenklich erlauben darf. Die Vortheile, die man sich von den Kindertheatern verspricht, können, wie ich glaube, nicht allein auf einem andern Wege eben so gut erreicht werden, sondern werden auch von vielen, nicht zu verkennenden Nachtheilen weit überwogen. Besonders scheint mir der von dem Ungenannten (St. 34. des Anz.) berührte erste Punkt gegen die Kindertheater zu sprechen, und so bedeutend zu seyn, daß er sich wohl schwerlich ganz möchte widerlegen lassen. Leider ist die jetzige Modeerziehung ohnehin genug darauf berechnet, die Kleinen zu verkünsteln, und ihnen zur Falschheit und Verstellung den Weg zu bahnen, indem man ihnen feine Sitten und geschmeideliges Betragen weit höher anrechnet, als Seelengüte und edle Herzenseinfalt. Wen darf es wundern, wenn unter diesen Umständen die Zahl derer immer größer wird, die etwas anders schei-

*) Jedoch mit einigen Einschränkungen und in Ansehung der reiferen Jugend.

b. Eins

nen, als sie sind, anders sprechen, als sie denken, und es für ein nothwendiges Stück der guten Lebensart halten, in dem herrschenden Ton, wenn sie ihn auch im Stillen mißbilligen, mit einzustimmen? Und diesen gefährlichen Hang des Zeitalters wollte man durch die Errichtung von Theatern für Kinder und Jünglinge noch mehr befördern? Oder wäre das etwa nicht zu befürchten? Ist nicht derjenige der beste Schauspieler, der einen fremden Charakter am täuschendsten darzustellen weiß? Und sollten die Kinder von der Geschicklichkeit, welche sie sich auf dem Theater erwerben, zu täuschen und zu scheinen, was sie nicht sind, nichts als wirkliche Leken hinübernehmen, und es da bey Gelegenheit anwenden? nichts von ihrem natürlichen Gefühle für Wahrheit, Aufrichtigkeit und Gradheit verlieren? — Man wende mir nicht ein, daß es doch viele aufrichtige, wahrheitsliebende und redliche Schauspieler gegeben habe, und noch immer gebe. Ich läugne das keineswegs. Aber es ist ganz etwas anders, wenn man in den Jahren, wo der Character sich schon gebildet hat, das Theater betritt, und wenn es von Kindern geschieht, die noch keinen Character haben, und deren weiche Seele jeden Eindruck aufnimmt.

Lingen.

Y — d —

Am 24ten d. M. starb meine liebe Ehefrau, geborne Elisabeth Josina Maria Overbeck, im 70sten Jahre ihres Alters an einem schmerzhaften Nervenleiden. Ich beweine als Greis von 85 Jahren ihren Verlust. Sie war mir eine treue Freundin und Gefährtin meines Lebens, und allen meinen Kindern eine zärtliche, rechtschaffene Mutter. Nur die frohe Hoffnung des Wiedersehens kann uns trösten. Untern Freunden und empfehlend sind wir Ihrer Theilnahme, auch ohne Beyleidsbezeugung, versichert.

Bredersfeld den 27ten Aug. 1804.

Johann Caspar Gobel.